

Volkswirtschaftlicher Theil.

Schlachtviehmarkt im hies. Viehboze an Halle am 3. Januar.

Table with columns for animal types (Cows, Pigs, etc.), counts, and prices. Includes sub-sections for 'Zur Verkauf' and 'Schlachtzucht'.

Wagdeburg, 4. Januar. (Mündlicher Bericht.) Städtischer Schlacht- und Viehhof. Auftrieb am Dienstag, 4. Januar: 122 Rinder, 27 Bullen, 149 Kälber, 100 Schweine, 1001 Schafe, 1001 Gänse.

Frankfurt a. M., 3. Januar. (Mündliche Notierung der Viehmarktwerte.) Die heutige Viehmarkt war mit 418 Ochsen, 37 Bullen, 577 Kälber, 225 Rinder, 225 Schafen, 225 Hammeln, 225 Schweinen und 225 Gänzen besetzt.

Marktberichte. Central-Notierungsstelle der Preussischen Landwirtschaftskammern. 4. Januar 1888.

Table listing market prices for various goods such as wheat, rye, barley, and other agricultural products across different regions.

W. Erfurt, 4. Januar. In dem Urtheil der hiesigen Strafammer in Bezug auf die Pfändung eines württembergischen Leinwandfabrikanten...

Wetter-Vorhersagen auf Grund der Berichte der deutschen Seewarte in Hamburg. Donnerstag, 6. Januar: Hochzeit, wolkig, Niederschläge, hirmische Winde.

Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null). Table showing water levels for various rivers and locations.

Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null). Table showing water levels for various rivers and locations.

Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null). Table showing water levels for various rivers and locations.

Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null). Table showing water levels for various rivers and locations.

190 kg, 2. Januar 108-112 kg, 3. Januar 100 kg netto. 100 kg netto. 100 kg netto. 100 kg netto.

Waren- und Produktberichte. Hamburg, 4. Januar. Weizen loco (schl.) hiesig loco neuer 180-185 Mt.

Waren- und Produktberichte. Hamburg, 4. Januar. Weizen loco (schl.) hiesig loco neuer 180-185 Mt.

Waren- und Produktberichte. Hamburg, 4. Januar. Weizen loco (schl.) hiesig loco neuer 180-185 Mt.

Waren- und Produktberichte. Hamburg, 4. Januar. Weizen loco (schl.) hiesig loco neuer 180-185 Mt.

Waren- und Produktberichte. Hamburg, 4. Januar. Weizen loco (schl.) hiesig loco neuer 180-185 Mt.

Waren- und Produktberichte. Hamburg, 4. Januar. Weizen loco (schl.) hiesig loco neuer 180-185 Mt.

Waren- und Produktberichte. Hamburg, 4. Januar. Weizen loco (schl.) hiesig loco neuer 180-185 Mt.

Waren- und Produktberichte. Hamburg, 4. Januar. Weizen loco (schl.) hiesig loco neuer 180-185 Mt.

Waren- und Produktberichte. Hamburg, 4. Januar. Weizen loco (schl.) hiesig loco neuer 180-185 Mt.

Waren- und Produktberichte. Hamburg, 4. Januar. Weizen loco (schl.) hiesig loco neuer 180-185 Mt.

Waren- und Produktberichte. Hamburg, 4. Januar. Weizen loco (schl.) hiesig loco neuer 180-185 Mt.

Waren- und Produktberichte. Hamburg, 4. Januar. Weizen loco (schl.) hiesig loco neuer 180-185 Mt.

Waren- und Produktberichte. Hamburg, 4. Januar. Weizen loco (schl.) hiesig loco neuer 180-185 Mt.

Waren- und Produktberichte. Hamburg, 4. Januar. Weizen loco (schl.) hiesig loco neuer 180-185 Mt.

Waren- und Produktberichte. Hamburg, 4. Januar. Weizen loco (schl.) hiesig loco neuer 180-185 Mt.

Waren- und Produktberichte. Hamburg, 4. Januar. Weizen loco (schl.) hiesig loco neuer 180-185 Mt.

Waren- und Produktberichte. Hamburg, 4. Januar. Weizen loco (schl.) hiesig loco neuer 180-185 Mt.

Waren- und Produktberichte. Hamburg, 4. Januar. Weizen loco (schl.) hiesig loco neuer 180-185 Mt.

Waren- und Produktberichte. Hamburg, 4. Januar. Weizen loco (schl.) hiesig loco neuer 180-185 Mt.

Domestische „Blattpresse“ in Kollonien. Dem Dampf „Bom“ werden einige Fabriken eingebracht und müde derselben nachzuverfolgen.

Ein furchtbares Unglück, bei dem zahlreiche Menschen ums Leben gekommen und verwundet sind, hat sich, wie schon gestern kurz gemeldet, in der Stadt London in Kanada ereignet.

Personalnachrichten. - Ein Oberleutnant, Infanterie, Oester, bisher in Altona in Dienst, ist in die Stadt a. S. und S. in die Stadt a. S. und S. in die Stadt a. S. und S.

Gerichtszeitung. - 2. Halle, 4. Januar. (Schöffengericht.) Dem Zufall im Falle von der Arbeiter Maximilian Pallastier, als er am 27. November in die Stadt a. S. und S. in die Stadt a. S. und S.

Gerichtszeitung. - 2. Halle, 4. Jan. (Strafammer.) Majestäts-Verleumdung. Unter Ausschluss der Öffentlichkeit wurde verhandelt die Auftragsfrau Minna Ehrlich geb. Haue von hier, welche der Majestäts-Verleumdung angeklagt war.

Gerichtszeitung. - 2. Halle, 4. Jan. (Strafammer.) Majestäts-Verleumdung. Unter Ausschluss der Öffentlichkeit wurde verhandelt die Auftragsfrau Minna Ehrlich geb. Haue von hier, welche der Majestäts-Verleumdung angeklagt war.

Gerichtszeitung. - 2. Halle, 4. Jan. (Strafammer.) Majestäts-Verleumdung. Unter Ausschluss der Öffentlichkeit wurde verhandelt die Auftragsfrau Minna Ehrlich geb. Haue von hier, welche der Majestäts-Verleumdung angeklagt war.

Gerichtszeitung. - 2. Halle, 4. Jan. (Strafammer.) Majestäts-Verleumdung. Unter Ausschluss der Öffentlichkeit wurde verhandelt die Auftragsfrau Minna Ehrlich geb. Haue von hier, welche der Majestäts-Verleumdung angeklagt war.

Gerichtszeitung. - 2. Halle, 4. Jan. (Strafammer.) Majestäts-Verleumdung. Unter Ausschluss der Öffentlichkeit wurde verhandelt die Auftragsfrau Minna Ehrlich geb. Haue von hier, welche der Majestäts-Verleumdung angeklagt war.

Gerichtszeitung. - 2. Halle, 4. Jan. (Strafammer.) Majestäts-Verleumdung. Unter Ausschluss der Öffentlichkeit wurde verhandelt die Auftragsfrau Minna Ehrlich geb. Haue von hier, welche der Majestäts-Verleumdung angeklagt war.

Gerichtszeitung. - 2. Halle, 4. Jan. (Strafammer.) Majestäts-Verleumdung. Unter Ausschluss der Öffentlichkeit wurde verhandelt die Auftragsfrau Minna Ehrlich geb. Haue von hier, welche der Majestäts-Verleumdung angeklagt war.

Gerichtszeitung. - 2. Halle, 4. Jan. (Strafammer.) Majestäts-Verleumdung. Unter Ausschluss der Öffentlichkeit wurde verhandelt die Auftragsfrau Minna Ehrlich geb. Haue von hier, welche der Majestäts-Verleumdung angeklagt war.



[Nachdruck verboten.]

Das Wrack des Grosvenor.

Roman von Clark Russell.

8]

Fast unausgesetzt hörte man Ducklings rauhe Stimme die Leute bei der Arbeit antreiben. Ihre Gefänge machten in der Finsterniß einen ganz eigenen Eindruck. Von ihren Gestalten war nichts zu erkennen, kaum daß man die Umrisse der Segel zu unterscheiden vermochte. Nach einer Weile befahl Duckling das Einnehmen der Vor- und Groß-Oberbramssegel; als dies geschehen war, wurden die Vorbrams- und Kreuzbramssegel wegzunehmen, mithin meiner Meinung nach auch bald die Mannschaften meiner Wache aufgerufen werden mußten, so steckte ich meine Pfeife in die Tasche und arbeitete mich auf das Gütendeck. Hier befand sich auch Duckling. Er hielt sich an eine der Kreuzwanten fest und dirigierte von da aus unter ewigem Schimpfen und rohem Fluchen die Arbeiten. Um nicht gar zu sehr in seiner Nähe zu sein, begab ich mich nach dem Kompaß und fand, daß das Schiff keine Fahrt machte. Seine Spitze war nach Westen gerichtet, aber jede der langen Wogen, die es hob, brachte es in einer pendelartigen Bewegung vier bis fünf Striche seitwärts. Der Kapitän, der in meiner Nähe stand, nahm keine Notiz von mir, und so ging ich auch dort wieder weg und nahm meinen Standpunkt an der Ueberdachung der Kajütentreppe.

Die tiefe Stille in der Natur, die unheimlich geräuschlose, das Schiff so furchtbar schwankend machende Wellenbewegung und die fast undurchbringliche Dunkelheit wirkten in gewissem Maße beängstigend und geradezu schauerlich war es, wenn plötzlich zwischendurch einmal die hinter dem Hauptmast hängende Schiffslocke einen vereinzelten Ton von sich gab.

Es war wie eine Erleichterung, wenn man den Blick zeitweilig von dem schwarzen Wasser abwandte und auf dem schwachen Lichtschein haften ließ, der durch das Oberlicht auf das Deck drang. Dies hatte ich kaum gethan, als ich bemerkte, wie Duckling auf mich zukam; er schlich mir mit seiner Nase beinahe ins Gesicht, um zu erkennen, wer ich wäre, und sagte dann: „Warum treiben Sie sich denn hier oben herum, anstatt zu schlafen, so lange Sie Zeit haben.“

„Ich dachte, meine Wache würde bald auf Deck gerufen werden, und da zog ich es vor, mich nicht erst niederzulegen.“

„Wir werden die noch stehenden großen Segel erst um acht Ulfen aufholen,“ bemerkte er kurz und ging weiter.

Dies war eine Rücksicht, die er auf die Leute nahm, denn es bedeutete, daß die Freiwache nicht vor der Ablösungszeit gerufen werden sollte. Es war dies, wie ich einsah, sehr ver-

nünftig, denn das Schiff befand sich augenblicklich in solcher Ordnung, daß, mochte plötzlich kommen, was da wollte, es nicht überrascht werden konnte. Somit hatte auch ich keine Veranlassung mehr, mir noch länger den Schlaf zu entziehen, ich ging in meine Koje und legte mich nieder.

Seeleute lernen es, schnell einzuschlafen und rasch munter zu sein; sie lernen sogar in einem kurzen Schließen der Augenlider Erfrischung zu finden. Ein Landbewohner kann sich das nur schwer aneignen. Ich wurde geweckt, als es acht Ulfen schlug, sprang sogleich auf und ging auf Deck.

Es war noch dunkler, als zur Zeit, da ich in meine Koje ging; kein Stern war jetzt sichtbar; die Nacht lag wie Tinte auf der Tiefe und die Windstille hatte etwas geradezu Beklemmendes. Die Dünung war noch dieselbe wie vorher.

Als der Kapitän mich sah, befahl er mir, das Vor-Marssegel festmachen zu lassen. Bei der totalen Finsterniß dauerte es eine ganze Weile, bis ich nach vorn kam; Schritt für Schritt tastend und nach einem Halt für die Hände suchend, tappte ich breitbeinig vorwärts. Weniger würde ich auch nicht gesehen haben, wenn ich stockblind gewesen wäre, nur zuletzt leitete mich der schwache Schimmer, den die Vorderastellampe auf das Deck warf.

Obwohl ich die gesammte Mannschaft heranzog, nahm die Arbeit, weil eben Keiner sehen konnte, viel mehr Zeit in Anspruch, als wenn sie bei heftigem Sturm, am Tage, hätte gemacht werden müssen. Mitternacht war längst vorüber, als sie beendet war und ich die Freiwache entlassen konnte.

Nun lagen wir beinahe vor Top und Takel, hätte der Kapitän aber befohlen, auch noch den Rest der stehenden Segel aufzugieen, so würde dies nur dem ungewöhnlichen Charakter der Nacht entsprochen haben.

Duckling war unten, wie ich durch das Oberlicht sah; er lag ausgestreckt auf einer Bank der Kajüte, bereit, beim ersten Ruf aufzuspringen. Ich wunderte mich, wie er es anfang, sich so sicher auf der Bank zu halten. Ich für meine Person wäre bei jedem Roller unfehlbar heruntergefallen.

Die Windrose im Kompaßhäuschen schwankte hin und her. In diesem Augenblick zeigte sie die Richtung des Schiffes Nord-West. Ich dachte bei mir: „Mehr Leinwand, als das Schiff jetzt trägt, dürfte es wahrhaftig nicht haben.“ Es war am Ende doch nicht ohne Gefahr, wenn ein plötzlicher, scharfer Windstoß es traf. Während ich mir alle Möglichkeiten ausmalte, die eintreten könnten, rief mich der Kapitän, der auf der Steuerbord-Seite des Mades stand, zu sich.

„Sind die Decks klar?“ fragte er mich.

„Alles klar, Sir.“

„Falls und Schoten der nicht gereiften Segel?“

„Bülig in Ordnung.“

„Wie ist augenblicklich die Richtung?“

„Nord-West, halb Nord.“

„Beobachten Sie scharf nach Süden und melden Sie mir gleich, sowie Sie sehen, daß der Himmel sich dort auflärt.“

Da dem Schein des Kompaßlichtes sah ich, wie er den Finger in den Mund steckte und dann in die Höhe hielt; aber kein anderes Pflüchchen war zu spüren, als der kurze Zug, den das Ueberholen des Schiffes nach der einen oder andern Seite verursachte.

Kaum zehn Minuten waren vergangen, seitdem er zu mir gesprochen hatte, da sah ich gerade hinten am Horizont etwas, was ich für das Licht eines Schiffes hielt. Ich war im Begriff, dies zu melden, als noch ein Licht gerade darüber aufblitzte, dann noch ein kleines schwaches Licht westwärts davon und dann noch eins.

Infolge der sonderbaren Atmosphäre erschienen diese Lichter roth. Ich wurde so vollständig durch ihr Aussehen getäuscht, daß ich dem Kapitän zurief:

„Sehen Sie diese Lichter dort hinten, Sir? Das scheint ja eine ganze Flotte von Dampfschiffen zu sein!“

Kaum hatte ich in dem Eifer, meine Aufmerksamkeit zu beweisen, diese Worte herausgeschrien, als ich fühlte, wie mir vor Schreck und Scham das Blut ins Gesicht stieg. Ich erwünschte meine Gast, die mich eine so fürchterliche Dummheit hatte begehen lassen. Meine vermeinten Schiffslichter waren ja die Sterne, auf die der Kapitän gewartet hatte. Es traf mich wie ein kalter Wasserstrahl, als Capon unmittelbar auf meine Meldung hin mit einer wahren Stentorstimme rief:

„An die Steuerbord-Brassen!“ und die Leute, welche mit einer gewissen Spannung der bevorstehenden, vielleicht gefahrdrohenden Veränderung des Wetters entgegengeesehen hatten, eilig an mir vorbei das Deck entlang trotteten.

Ein herrliches Bild entfaltete sich jetzt rasch im Süden. Wie durch Zauber klärte sich dort der ganze Himmel auf; Stern auf Stern trat glitzernd hervor. Dieser Anblick währte aber nicht lange, denn bald wurden die Sterne verdundelt durch Wolkenstreifen, die wie dicker qualmender Rauch über sie hinfloßen und sich uns mit rasender Schnelligkeit näherten. Immer dickere schwärzere Massen jagten heran, und wenn die Dämung uns in das Wellenthal gezogen hatte, hörten wir auf der Wasserfläche über uns das unheimliche Pfeifen des herannahenden Sturmes. Er erzeugte dies ein ganz eigenthümliches Gefühl, denn vorläufig war die See um uns herum noch glatt wie Del und in der Luft nicht eine Spur von Zug. Mit fast fieberhafter Spannung sah ich jeder neuen Minute entgegen, jedoch fühlte ich weniger Entsetzen als Neugier.

Ein Sturm wie der, welchen ich beschreibe, reißt schnell. Zuerst, noch ehe er uns traf, bedeckte sich der ganze Himmel über uns mit wirbelnden Wolken, sodann sahen wir aus der Ferne Linie auf Linie schaumgekrönter Wellen, ähnlich wie die Brandung in einer Bucht, sich auf uns zuwälzen, und als diese die glatte Fläche vor uns berührten, da auf einmal packte uns das Wetter. Laut gellend brach der Sturm auf uns ein und warf uns den Gischt ins Gesicht, den er aus dem Wasser peitschte. In einem Augenblick waren unsere Decks überfluthet, das Spierenwerk frachte und alle Wanten, alle Stage ächzten und stöhnten unter der Gewalt, welche sie gefaßt hatte, an ihnen rüttelte und zerrte und sie loszureißen suchte von ihrem Galt.

Das Schiff taumelte und schwankte, und eine mächtige Woge, die unter seinen Backen dahinrollte, warf es längsschiffs mit seinem Hintertheil dem Sturm entgegen.

Dies letztere war ein Glück für den Grosvenor, denn wären seine Masten quer von der ganzen Wucht des Wetters getroffen worden, so bezweifle ich, ob er sich wieder aufgerichtet hätte.

Nachdem das Unwetter in dieser Weise über uns gekommen war, klärte sich der Horizont allmählich wieder auf; die Wasserlinie grenzte sich am Himmel deutlich ab, die ganze Fläche

aber war ein Schaum. Große Massen dieses Schaumes, welcher knisterte und prasselte, wie Holz im Feuer, wurden emporgerissen und schlugen auf das Deck und an die Seiten des Schiffes mit dem Knall von Büchenschüssen. Die Kraft, mit welcher das Wasser geschleudert wurde, war so groß, daß, als etwa eine Handvoll davon meine Augen traf, ich einige Minuten die heftigsten Schmerzen empfand, ungefähr so, wie wenn sie verbrüht wären.

Da der Wind gerade aus Süden kam, wurden wir von ihm direkt nach Norden getrieben und verloren alle fünf Minuten so viel von unserem Kurs, als wir am Tage Stunden gebraucht hatten, auf demselben vorwärts zu kommen.

Die langen mächtigen, aber ruhigen glatten Wogen, welche uns während der Windstille so sehr geplagt hatten, waren nunmehr durch den Sturm allmählich zertheilt worden. An ihre Stelle traten jetzt kurze, stoßende, sich gegenseitig überrollende und aneinander brechende Wellen. In diesen fing das Schiff sehr stark zu arbeiten an.

Da wir vor dem Sturme herkiefen, konnten wir seine furchtbare Gewalt nicht in ihrem ganzen Umfange schätzen. Wir empfanden sie aber immerhin noch schrecklich genug, denn voll in unseren noch stehenden drei Marssegeln sitzend, war der Druck des Sturmes auf die großen Leinwandstücke ein so mächtiger, daß wir für unsere Masten fürchten mußten. Es war unbedingt geboten, wenigstens zwei der Segel wegzunehmen, und schon schallte auch Ducklings Stimme durch das Sprachrohr:

„Vormars- und Kreuzmars-Segel anschlagen!“

Jedes Segel für sich erforderte die Kraft der gesammten Mannschaft, und auch ich half bei der Arbeit. Bei einem Wetter von der Art, wie wir es hatten, im Takelwerk hantiren zu müssen, ist eine Aufgabe, wie sie sich ein Festland-Bewohner auch nicht annähernd vorzustellen vermag. Zwei Gewalten sind es, mit denen man zu kämpfen hat: Sturm und Segel. Nach Athem ringend bei dem furchtbaren Druck, der auf Mund und Nase liegt, weiß der Mann oft nicht, wie er sich festhalten soll, um nicht über Bord zu gehen, und gleichzeitig mit Anspannung aller seiner Kräfte eine Arbeit zu verrichten, wie sie sich für Maschinen von so und so viel Pferdekraft eignen würde. Gleich bei Beginn der Arbeit zeigte es sich, daß es nicht möglich war, das Segel während der Fahrt fest zu machen. Der Sturm hielt es so straff gespannt, daß alle Mann bequem zur Musik darauf hätten tanzen können, ohne mit ihrem vereinigten Gewicht auch nur eine Falte hineinzu drücken. Wir mußten Mr. Duckling zurufen, das Segel in den Wind zu brassen, um es bewältigen zu können. Die Leinwand flatterte hierbei so heftig, daß ich jeden Augenblick fürchtete, die auf den Rockpaarden stehenden Leute ins Meer stürzen zu sehen.

Trotz aller Noth und Gefahr, welche die Arbeit mit sich brachte, wurde mein Auge doch auch gefesselt von dem wildmalerischen Anblick, den die See bot. Sie kochte jetzt förmlich und warf ihre hohen Wogen tobend gegen den Wetterbug; unaufhörlich wurde der Gischt in Form eines dichten Schleiers von Sprizwasser über das Deck getragen. Von allen Segeln stand nur noch das dicht gereffte große Marssegel, im Uebrigen traf der Blick nur auf das nackte Spierenwerk, die im Sturm zitternden Wanten und Stage und die lose hängenden Brassen, welche in weitem Bogen über die Seeleite peitschten.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Flirt.

Novellette von M. C. Carpenter-Meyer.

Warum? Warum?

Hundert und aber hundert Mal schon hatte sich Lydia von Wahlburg dieselbe Frage vorgelegt — und noch immer hatte sie keine befriedigende Antwort gefunden, soviel sie auch sann und sann. Sie bewegte lässig den Schaukelstuhl auf und ab, ihr Auge glitt scharf beobachtend hinüber zu dem deckenhohen Trumeau, der ihr ihr ganzes reizendes Ich in all seiner wunderbaren, verführerischen Schönheit widerspiegelte. Sie erhob sich und trat dicht vor das Glas, und prüfend, in unbestechlicher Strenge verfolgte sie jede Linie, jeden Zug. — „Die Menschen haben recht,“ sagte sie endlich, „ich bin schön, sehr schön — daran liegt es nicht — warum also, warum?“

Sechs glänzende, elegante, herrliche Saisons, deren gefeierteste Schönheit sie gewesen, lagen hinter ihr seit jenem Tage, an welchem Frau von Löwenberg ihre Nichte zum erstenmale in die Gesellschaft geführt.

Diese sechs Jahre hatten nicht vermocht, die Jugendfrische, den Schmelz ihrer reizenden Schönheit zu rauben, hatten aber auch nicht vermocht, ihr das zu erringen, was Lydia von Wahlburgs einziger Lebenszweck und Ziel war.

Sie sah so manches Mädchen, nicht schön, wie sie, aber arm, wie sie, sah Häßliche, Ungraziöse, Schüchterne, sah Ältere und Jüngere — und alle sie hatten das erreicht — was ihr unerreichbar schien — sie waren vermählt! —

Sie war auf aller Hochzeit als Brautjungfer gewesen, hatte unendliche Triumphe gefeiert, viele Male das Myrthenzweiglein aus dem Brautbouquet empfangen und war trotzdem 25 Jahr alt geworden, ohne daß sie sich zu einer anderen Hochzeit, als der einer Freundin gerüstet, ohne, daß ein einziges Mal das eine, kleine, bezaubernde Wort „Liebe“ von eines Mannes Lippen zu ihr gesprochen worden wäre. Sollte sie, die gefeierte Schönheit, die Königin so vieler Feste, die Nichte der in der Gesellschaft tonangebenden Frau von Löwenberg, eine alte Jungfer werden?

Lydia erschauerte — ein heißes, wildes Verlangen hatte allezeit in ihr gebrannt nach dem einen, kleinen, die Welt beherrschenden Wort, jede Faser ihres leidenschaftlichen, begehrenden Selbst hatte nach Liebe und Gegenliebe verlangt — und keiner sprach das begehrende, kleine Wort — bis Erich Herder kam. — „Schönheit ist also der Grund nicht“, murmelte sie, „Gretche Berg ist entsetzlich häßlich und sie ward das vergötterte Weib des ebenso schönen wie reichen Grafen Hartwig, Marie Linds Verlobter zählt sein Vermögen nach vielen Tausenden — — — Was ist also der Grund?“

Nur Glück? — vielleicht ist es Einfachheit? — Marie und Gretche trugen stets ihre billigen Fähnchen eine ganze Saison hindurch, und nicht selten, nur ein wenig aufgefrischt, auch noch eine zweite.

Versuchen wir es noch einmal heut — eh' es morgen schon zu spät — vielleicht, daß meine allzu elegante Garderobe die Männer abschreckt. Sie wissen ja nicht, daß Gannos Kluge, geschickte Hände diese Wunderwerke schafften — aber sie wissen, daß Lydia von Wahlburg die arme Nichte einer enorm reichen Tante, deren kolossales Einkommen allein in einer Leibrente besteht, ist.“

Sie trat von dem Spiegel zurück, prüfend betrachtete sie ein duftiges Ballkleid, das, für den Abend zurecht gelegt, ihrer harrete — sie schüttelte den Kopf und schellte.

„Fanny“, sagte sie zu der eintretenden Jose, „ich mag das Kleid heut nicht, geben Sie mir ein einfaches, dunkleres — — —“

„Edäbiges Fräulein haben keine dunklen, einfachen Ballkleider.“

„Nicht?“ Lydia überlegte stehend, dann sagte sie: „So geben Sie mir ein altes vertragenes — — und ich will es!“ fügte sie auf den verwunderten Blick des Mädchens hinzu.

Nach wenigen Minuten brachte diese ein vergilbtes, zerknittertes Kleidchen aus rosa Badfischbeide und breitete es vor Lydia aus —

Lydia erschraf, — prüfte es mit ihren spitzen Fingern und sagte endlich:

„Ja, dieses, nur eine neue Küsche unten hinein, dann geht es.“

Sie sah nach der Uhr.

„Sechs Uhr, sagt sie, „halten Sie um 8 Uhr alles bereit und jetzt geben Sie mir meinen Mantel und die Pelzmütze. Wenn die gnädige Frau nach mir fragen sollte, ich gehe auf ein Stündchen zu Frau Dr. Bach, wir spielen quatre mains dort.“

Sie trat aus dem Hause hinaus und auf die Straße. Prüfend schaute sie um sich und ging dann, das Gesicht tief verschleiert, den hohen Sturmkragen des Mantels aufgeschlagen, weiter, einer Querstraße zu.

Vor einer kleinen, unscheinbaren Konditorei blieb sie stehen und schaute prüfend in den Laden, der ganz leer war. Endlich trat sie ein und ging durch denselben in das nach hinten liegende sogenannte Lesezimmer, ein kleiner, niedriger, rauchgeschwärzter Raum mit alten, wackligen Stühlen, die um verbrauchte, kleine Marmortische standen. Bei ihrem Eintritt erhob sich ein Herr, der ihr entgegen ging und sie innig küßend an sich zog.

„Lydia, ich fürchtete schon, Du würdest nicht mehr kommen, habe Dank, mein süßes Herzlieb!“

Der junge, elegante Mann mit den kühnen, scharfgeschnittenen Zügen und den flammenden Augen des Südländers legte seinen Arm um ihre zierliche Taille und zieht sie neben sich auf das verblühter rothe Plüschsofa in der Ecke.

Die Verkäuferin tritt aus dem Laden in das Zimmer und bringt den bestellten Kuchen; mit unverblümter Neugierde mustert ihr fragender, dreister Blick die tiefverschleierte Lydia — sie macht sich an einem der Nebentische paar zu schaffen, augenscheinlich um das interessante Liebespaar, das sich seit einigen Wochen hier traf, zu beobachten. Wie sorgfältig die Dame stets verschleiert war, nie küßte sie die dichten Spitzen auch nur im geringsten, den Kuchen berührte sie niemals; wer sie wohl sein mag?

Lydia löst sich aus seinem Arm und wehrt seinen zärtlichen Liebeslungen, mit denen er sie überschüttet, als endlich das Mädchen hinausgegangen.

„Ich muß eilen heut, Erich, hast Du alles vorbereitet? Wird es gelingen? Wie häßlich es hier ist!“

„Ja, Lydia,“ sagte er zärtlich, „es ist alles bereit, und morgen wird meine süße, kleine Lydia mein Weib, und ich brauche nicht mehr, um auf ihre rosigen Lippen einen Kuß drücken zu können, in eine kleine häßliche Vorstadt-Konditorei zu gehen, und nie mehr werden diese häßlichen Spitzen mir Deine entzückende Schönheit verbergen — — mein herrliches Lieb wird mein!“

Sie nickt leicht; „also morgen? Wann?“

„Wirst Du um 9 Uhr bereit sein können? Ein Wagen wird Deiner warten vor dem Datterfall, steige ein, und an der nächsten Ecke werde ich Dir warten, um 9 $\frac{1}{2}$ Uhr geht der Zug nach Hamburg, dann die kurze Dampferfahrt, und noch ehe die Sonne sinkt, und wir Mann und Frau!“

Der kleine verstaubte Regulator an der Wand hebt zu schlagen an — 8 Uhr —

„Ich muß gehen, Erich,“ sagt Lydia, sich aus seiner Umarmung befreiend — „Tante wird mich sonst vermissen; wofür Du auch heut Abend auf dem Klubball sein?“

Er runzelte ein wenig die Stirn.

„Nein, Lydia, und ich wünschte, Du gingest auch nicht, gerade heut nicht — den Abend vor Deiner Hochzeit!“

„Erich, sei nicht kindisch!“ es klang sehr gereizt, „wie sollte ich meiner Tante gegenüber meine Abwesenheit durchsetzen? Vielleicht mit Kopfwel oder Migräne, nachdem ich eben mit Frau Dr. Bach quatre mains zu spielen vorgegeben?“

„Verzeih mir, Lydia, ich will Dir nicht weh thun, deut ein wenig heut Abend an mich, ich werde dasselbe thun und darüber sinnen, wie ich am besten Dir ein guter Ehemann sein werde.“

Er küßte sie zärtlich und ließ sie dann wie immer eine Minute vorher das Zimmer verlassen, ehe er ihr folgte.

Wieder stand Lydia von Wahlburg vor dem Spiegel und betrachtete sich aufmerksam.

Wahrlich, sie war schön genug, daß selbst das alte, vertragenes, unmoderne Kleidchen mit den engen Ärmeln und der Babytaile ihren Reizen keinen Abbruch that, noch leuchtender und üppiger erschienen Hals und Arme, blendender noch die formvollendeten Schultern.

Lydia lächelte leicht und selbstgefällig, und doch zog ein kühler Schauer durch ihren Leib, als sie daran dachte, mit welch verwunderten und mokanten Blicken man sie im Ballsaal mustern würde, wenn es ihr gelingen würde, Tante Kojas kritischen, aber kurzfristigen Blicken sich vorher zu entziehen.

Fester noch zog sie den Mantel um sich und erwartete die Dame im kalten, halbdunklen Wohnzimmer. — Frau von Löwenberg war außer sich, als sie Lydia, die heut auffallend schnell mit ihrer Toilette fertig geworden, vor sich mit anderen jungen Damen in den Ballsaal treten sah, sie rief — doch Lydia schien taub.

(Schluß folgt.)

Allerlei.

Eine Bismarck-Ghrung. Aus dem Aste eines der beiden Eibenbäume im Herrenhausgarten zu Berlin hatte ein Berehrer des Fürsten Bismarck durch einen auf der Borden-Röhre bei Dermbach lebenden, besonders geschickten Holzschnitzer einen Becher anfertigen lassen. Der Becher zeigt das Wappen des Fürsten, das Riceblatt mit den drei zwischen seinen Blättern hervorprossenden Eichenblättern, und am oberen Rand in erhabener Schrift geschnitten die Worte: „Eibe des Herrenhauses in Berlin.“ Im Uebrigen schmückt ihn allerhand zierliches Schnitzwerk. Dieser Becher wurde nun, wie die „Nat.-Ztg.“ mittheilt, dem Fürsten zum Weihnachtabend nach Friedrichsruh geschickt mit folgenden Versen:

Von Eibenholz ein Becher,
Sei Dir, o Fürst, geweiht,
Der mahnt, ein stummer Sprecher,
Dich an vergang'ne Zeit.
Du selbst, der Eibe gleichend
Scheinst Du, so zäh, so fest,
Weit mit den Wurzeln reichend
Und weit mit dem Geiße.

Holz ist's von einem Stamme,
Der wohl bekannt Dir war;
Den haben Art und Flamme
Berühmt manch hundert Jahr'.
Vom Baum, in dessen Schatten
Du oft gesessen hast,
Eh' sie gestuht ihn hatten,
Ist dieses Holz ein Ast.

Ein Becher ist geschnitten
Daraus von kund'ger Hand.
Nimm ihn, drum laß dich bitten,
Als deutscher Treue Pfand.
Die lang' Dein eigen war,
Die Lebenskraft der Eibe,
Bewahr' noch manches Jahr!'

Den Fürsten scheint die kleine Weihnachtsgabe erfreut zu haben. Er antwortete auf die Sendung:

Friedrichsruh, 27. Dezember 1897.

Geehrter Herr!

Mit meinem aufrichtigen Dank für Ihren poetischen Gruß und den erinnerungsreichen Eibenbecher verbinde ich die herzlichste Erwidrerung Ihrer freundlichen Festgrüße.

v. Bismarck.

Russische Fürsten. In Deutschland und wohl auch in übrigen nichtrussischen Europa macht man sich recht unklare Vorstellungen von dem Begriff „Russischer Fürst“. Kürzlich erst las man, unter Kaiser habe in Kiel den Kommandanten des russischen Kriegsschiffes „Wladimir Monomach“, „Prinzen von“ Lomski zur Tafel geladen. Der russische „Kujas“ ist aber ein ganz anderer Adelsbegriff als der deutsche Fürst. Noch bis zu Anfang dieses Jahrhunderts gab es wenig russische Fürstengeschlechter, die jedoch durchweg dem ältesten Adel angehörten und von denen einige sogar ihre Abstammung von Ruß, dem Gründer des russischen Reichs, her beschrieben. Es sind dies die heute noch lebenden Geschlechter: Dolgoruki, Bariatinski, Biellofelski, Biellofetski, Wasiljtschikow, Wiatemski, Gollin, Swiatopolk-Mitiski, Obolenski, Urusow, Schachowskoi, Schibterbatow und einige andere mehr. Dies sind die einzigen wahren russischen Fürsten. Seit der Eroberung des Kaukasus jedoch und einiger Steppengebiete sind so unzählige kaukasisch-tartarische Fürstengeschlechter entstanden, daß der Fürstentitel in Rußland gänzlich seine Bedeutung verloren hat und sich nur noch im Auslande einer solchen erfreut. Im Kaukasus bezieht sich der kleinste Befiger „Fürst“, und wenn er auch nur eine Heerde Schafe sein Eigenthum nennt. Wenn man in der russischen Militärzeitung Rußli Invalide Beförderungen, Einernennungen oder Todesfälle kaukasischer Militärschikere liest, so sind von hundert Namen sicher achtzig Fürsten. In den größeren russischen Städten treiben die Tartaren einen schwinngarten Handel mit alten Kleidern, mit denen sie in den Straßen herumziehen, ihr besanntes „Chalat, Chalat“ (Mod, Mod!) rufend. Will man ein Geschäft mit ihnen eingehen, bei dem man allerdings meistens hereinfällt, so ruft man ihnen zu: „Kujas!“; sie hören darauf, und man hat auch meistens mit dieser Bezeichnung recht, denn fast immer bezieht ihnen dieser Titel. Kaiser Nikolaus I. hat diesen „Fürsten“ den alt-russischen Titel „Kujas“ verliehen, mit der antiken Benennung „Erlaucht“, die

nur den alten russischen Fürstengeschlechtern und den Grafen gebrachte. Manche alte Fürstenfamilien wie Karischin, Wjemenofschski leiten den Fürstentitel nieder und begehren nur die Fürstkrone im Wappen. Sie wollten nicht jenen Eindringlingen gleich genannt sein. Uebrigens giebt es einige wenige kaukasische Fürstengeschlechter von wirklich hohem Adel, Nachkömmlinge ehemals regierender Häupter, wie Ameritski, Mingrelski, Dabian und noch einige.

Der überlistete Dattelverkäufer. Für die Intelligenz des menschenähnlichen Geschöpfes, des Affen, spricht folgendes Geschichtchen, das unlängst in Chartum passirte. Ein großer, abessinischer Affe, der zu den drolligsten Kunststücken abgerichtet war, wurde von seinem Eigentümer in den Straßen der alten nubischen Stadt umhergeführt. Als das Thier gegen Abend ziemlich gleichgültig und abgesehen wohl zum hundertsten Male die verschiedenen Kammern seines Repertoires zum großen Amüsement der Umstehenden durch machte, bemerkte es plötzlich unter den Zuschauern einen Mann, der einen Korb voll Datteln am Arm hatte. Diese Früchte zählten offenbar zu den Lieblings Speisen des vierhändigen Affen, denn er warf ab und zu begehrliche Blicke nach dem Korbe mit dem süßen Inhalt. Doch schlaue genug, um nicht zu auffällig seine innersten Gefühle zu verrathen, nahm er bald wieder eine gleichgültige Miene an und führte seine Kunststücke wie gewöhnlich aus. Dabei rückte er aber, wie zufällig, dem Dattelkorbe, den der Mann vor sich auf den Boden gesetzt hatte, immer näher. Bei einem seiner schwierigsten Tricks schien dem unglücklichen Gesellen ganz plötzlich die Luft auszugehen; er warf sich auf die Erde und that, als ob er sterben wolle. Im nächsten Moment aber sprang er mit einem Satz unter fürchterlichen Aufschreien dicht vor den Befitzer der Datteln hin und starrte den Erschrockenen zähnefletschend mit wild aufgerissenen Augen an. Der Mann blinnte von Entsetzen gekümmert auf das wüthende Thier, jede Sekunde einen Angriff befürchtend. In seiner Angst bemerkte er natürlich nicht, daß sich der eine Hinterfuß oder vielmehr die Hinterhand des verschmitzten Affen im Dattelkorbe befand, wo sie so viel Früchte zusammenkrabte, wie sie nur zu fassen vermochte. Als sich der gereizene Spitzbube dann langsam zurückzog, nahm der Mann mit einem schauerlichen Griff den Korb auf und schickte furchtbeugend von dannen.

Blüthenlese aus den „Lustigen Blättern“.

„Schwer“ errungen.

Reporter: Und jetzt, meine Herren, brauche ich für den Sportbericht Ihre Gewichte. Also zuerst der Sieger, bitte!

Sieger (der seine erste Medaille gewonnen): Ohne die Medaille — 62 1/2 Kilo.

Unter Gigerin.

Nicki: Donnerwetter, Du hast Dir ja da unten die Hosen am Absatz total entzwei gerissen!

Mucki: Ja, da sind mir die scharfen Spitzen von den Metallbügeln hineingefahren!

Nicki: Was denn für Metallbügel?

Mucki: Na, die an den Hosenknöpfen.

„Müde Seele.“

— Was ist Dir denn, Fritz, Du siehst ja so nachdenklich da?

Schrißtl-Aer: Mir kommen keine Gedanken mehr, — das giebt mir zu denken!

Die Wehrfrage.

„Denke Dir, Mama, der Kaiserwirth hat mich vorhin unarmt!“

„Warum hast Du nicht um Hilfe gerufen?“

„Weil er's auch ohne Hilfe ganz gut fertig gebracht hat!“

Boshaft.

A: Warum so traurig?

B: Meine Frau hat mir zu Weihnachten einen Hauschlüssel machen lassen!

A: Na, das ist doch sehr schön von ihr!

B: Ja, er schließt aber nicht!

Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Vorschreibungen nach Wunsch vorbehalten.

— Jeder, der zur bevorstehenden Fasten- und Karnevalszeit humoristische Vorträge, Theaterstücke, Ball- und Salonartikeln, Maskenkostüme, Scherz- und Verirrtitel etc. braucht, lasse sich gratis den in G. F. Uner's Theaterbuchhandlung in Wühlhausen i. Thür. soeben in neuer Ausgabe erschienenen Rathgeber bei Veranstaltung von Vergnügungen und Festlichkeiten für Vereine und Familie kommen. Wir glauben, daß dieses 160 Seiten starke Verzeichniß, welches die neuesten Erscheinungen der Vergnügungsliteratur enthält, allen Vergnügungsveranstaltern ein wahrer „Rathgeber“ sein wird, und sollten es daher solche nicht veräumen, sich dutzend Schreiben einer Postkarte in den Besitz dieses Buches zu bringen.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gedensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Ebieler, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.